

Chinawissen für Studierende an einer technischen Universität

Ágota Révész

Abstract: *In den Chinakompetenz-Kursen an der Technischen Universität Berlin bilden wir keine China-Forscher*innen aus. Der Ausgangspunkt – wie an allen technischen Universitäten – ist, dass die Studierenden bereits ihre eigene Kernkompetenz haben, innerhalb derer sie sich weiterbilden möchten. Dabei fehlt es ihnen aber an Chinawissen, obwohl China besonders in den technologischen Fächern schon ganz weit vorne ist. Unser Ziel ist es, den Teilnehmer*innen Fachkenntnisse zu vermitteln, die ihnen dabei helfen sollen, ihren Bereich (z.B. Marketing, Medizin oder Maschinenbau) sinnvoll zu ergänzen. Das kann ihnen Chancen eröffnen oder sich bei ihren zukünftigen beruflichen Entscheidungen als nützlich erweisen. Ein weitaus breiterer Aspekt ist, dass wir in diesen Zeiten technische Fragen gar nicht mehr von Fragen der Bildung, Gerechtigkeit oder Inklusion trennen können – und die Fragen nach der Konnektivität und Sicherheit kommen auf der internationalen Ebene noch hinzu. Wenn wir keine bipolare Welt, sondern eine globale Ordnungspolitik ausbauen möchten, sind die technischen Chinakennnisse auch in diesem Kontext unabdingbar.*

*Chinakompetenz ist somit naturgemäß interdisziplinär, horizontal verteilt und gut vernetzt. Warum vernetzt? Über das China-Basiswissen hinaus versuchen wir auch, fachspezifische Kurse anzubieten. Dies erfordert jedoch ein Netzwerk von Expert*innen (einen Lehr-Pool), die sowohl über einschlägige fachspezifische Kenntnisse verfügen als auch über China-Erfahrung. Leider gibt es heutzutage nur sehr wenige solcher Fachkräfte – es wären viel mehr erforderlich. Wir arbeiten daran, diese Lücke langfristig zu schließen.*

Was bedeutet Chinawissen heute?

Wenn ich vor einigen Jahren gefragt wurde, warum China-Studien an einer technischen Universität notwendig seien, begann ich mit dem Argument, dass eine globalisierte Welt Kenntnisse über Teile der Welt erfordert, die zwar weit entfernt, aber dennoch eng mit uns verbunden sind.

Heute muss ich es anders formulieren. Lange haben wir angenommen, dass die Globalisierung ein unumkehrbarer Prozess sei. Die einen begrüßten diesen Prozess, die anderen nicht, aber im Grunde stellte ihn niemand in Frage. Doch diese Überzeu-

gung ist nun erschüttert. Brexit, Covid, Handelskrieg – es gibt viele Ereignisse, die eine neue Tendenz aufzeigen, dass sowohl China als auch die westliche Welt sich zunehmend nach innen richtet. Und Letztere – die europäischen und angloamerikanischen Gesellschaften insgesamt – wehren sich vehement gegen ein China, das zwar in der technologischen Entwicklung aufgeholt hat, aber sich nicht in das politisch-ökonomische System integrieren würde, das von uns als »international«, aber von China bloß als »westlich« betrachtet wird. Wir waren nicht auf die mächtige chinesische Präsenz und ihre Andersartigkeit vorbereitet, und sind nun überrascht. Die Zukunft mit diesem Respekt einflößenden China wird als ungewiss wahrgenommen. Daher schlussfolgere ich: Genau aus diesem Grund ist es umso wichtiger, das Land und seine Entwicklungsprozesse nachhaltig kennenzulernen!

Wenn wir uns anschauen, was China und »die westliche Welt« übereinander gelernt haben, dann fällt auf, dass unsere Freund*innen, Partner*innen, Studierenden und Kolleg*innen in China sehr gut über uns Bescheid wissen. Sie kennen unsere Politiker*innen, unsere Kultur (Literatur, Philosophie), verstehen unsere Gesellschaften – und formulieren auch ihre eigenen Meinungen. Unsere chinesischen Partner*innen sprechen gut Englisch und Deutsch. Wir nehmen das beiläufig zur Kenntnis und sagen uns, Englisch und Deutsch sind die wichtigen Sprachen »der Welt« und sind ohnehin leichter zu erwerben als Chinesisch. Aber dies stimmt schlichtweg nicht. Diese Sprachen sind für chinesische Muttersprachler*innen bei Weitem keine einfach zu erlernenden Sprachen.

Was wissen junge Europäer*innen, die kein Sinologie-Studium absolviert haben, über China? Sehr wenig, ihr Wissen über China beschränkt sich bestenfalls auf Kenntnisse, die sie den Medien entnommen haben und die sich hauptsächlich auf die wichtigsten außenpolitischen Konfliktfelder konzentrieren. Diese jungen Menschen sind nicht in der Lage, auf eine chinesische Partnerin oder einen chinesischen Partner zuzugehen, sich auf ein chinesisches Kooperationsprojekt einzulassen (oder sich bewusst gegen dieses zu entscheiden) oder mit chinesischen Wettbewerber*innen zu konkurrieren. Was fehlt, ist das Hintergrundwissen: die sogenannte China-Kompetenz.

Warum an einer technischen Universität?

Natürlich wird Wissen über China nach wie vor an Sinologie-Instituten der Universitäten vermittelt. Diese Wissensvermittlung ist in ihrer Methodik im Wesentlichen geisteswissenschaftlich. Und in den geisteswissenschaftlichen Fakultäten ist die Philosophie in bester europäischer (und vor allem deutscher) akademischer Tradition die Königin der Wissenschaften, gefolgt von Geschichte, Literatur und Kunst. An einem Sinologie-Institut hat die Sprache natürlich eine hohe Priorität. Diese umfasst nicht nur das moderne Chinesisch, sondern auch das klassische Chinesisch, so dass auch traditionelle philosophische und literarische Texte aus erster Hand interpretiert werden können. Das klassische Chinesisch spielte in China die gleiche Rolle wie das Lateinische bei uns, seine Bedeutung ist also in der Tat immens.

So wichtig die sinologische Tradition an deutschen Universitäten auch ist, sie kann (und soll) es nicht leisten, alle dynamischen Entwicklungen des gegenwärtigen China abzubilden. Für eine ganzheitliche und nachhaltige Chinakompetenz jenseits der Geis-

teswissenschaften besteht ein großer Bedarf an Fachkräften, die sich nicht unbedingt auf China spezialisiert, aber ein solides Wissen über China erworben haben. Mit anderen Worten: Menschen, die neben ihrem eigenen Fachgebiet (sei es Ingenieurwesen, Urbanistik oder Medizin) gut über China informiert sind: Sie kennen z.B. die grundlegenden sozio-politischen Prozesse in China, die Grundregeln der Zusammenarbeit oder die Fallstricke, die es zu beachten gibt. Die Chinakompetenz-Kurse konzentrieren sich daher auf die Prozesse und die Dynamiken des heutigen China. Diese Kenntnisse sind darauf ausgerichtet, Fachkräften, die in den Gebieten der Wissenschaft und Technologie oder in der Industrie arbeiten, von Nutzen zu sein. Die erworbenen Kenntnisse sollen den Teilnehmer*innen bei ihren zukünftigen Entscheidungen helfen und ihre Fähigkeit entwickeln, Informationen aus China zu interpretieren und zu kontextualisieren sowie sinnvolle und nützliche Beziehungen zu chinesischen Partner*innen aufzubauen.

Dies ist natürlich nicht auf die rein persönliche Ebene des Austauschs beschränkt. Damit will ich sagen, dass das Chinakompetenz-Projekt der Technischen Universität Berlin nicht pauschal vermittelt, wie sich »die Chines*innen« verhalten. Allein der Versuch, dies zu vermitteln, wäre schon ein Fehler: Wir würden in Stereotypisierung und in einen Essentialismus ableiten. Wir bieten auch keine Gebrauchsanleitung für China an, d.h., wir maßen uns nicht an, auf alle aktuellen Fragen zu China eine Antwort parat zu haben. Aber wir sind davon überzeugt – und die Erfahrung gibt uns Recht –, dass Prozesse und Dynamiken erlernt werden können. China hat einen ganz anderen Weg der Entwicklung hinter sich. Nicht nur die soziale Struktur ist anders, sondern auch die Werte, die Erfahrungen und die Entscheidungssituationen (Entscheidungsfindungsprozesse). Dieses kontextuelle Wissen dient als Landkarte, wenn man mit China in Kontakt kommt.

Die Chinakompetenz ist also horizontaler Natur, stark interdisziplinär und vernetzt. Was meine ich hier mit »vernetzt«? Damit ist der Versuch gemeint, über den Kernkontext hinaus fachspezifische Kurse anzubieten. Dies erfordert ein Netzwerk von Expert*innen, die sowohl auf ihrem eigenen Gebiet als auch in China bewandert sind. Leider gibt es heute nur sehr wenige solcher Expert*innen, der Bedarf erhöht sich jedoch stetig. Wir versuchen, diese Lücke zu schließen und innerhalb der Technischen Universität Berlin – vielleicht langfristig auch innerhalb der anderen deutschen technischen Universitäten – eine institutionelle Kapazität aufzubauen, deren Lehrkräfte aktuelles und praktisch nutzbares Wissen an zukünftige Generationen von MINT-Studierenden weitergeben. Dieses zusätzlich erworbene Wissen – die Chinakompetenz – wird den Fachkräften in ihren Berufen der Industrie, des öffentlichen Dienstes oder der Forschung immense Vorteile bieten.

Politik und/oder Technologie und/oder Handel?

»Wandel durch Handel« lautete lange Zeit die Devise der deutschen Großpolitik gegenüber China. Die Entwicklung der letzten 20 Jahre zeigte jedoch zunehmend, dass diese Erwartung sich als vergeblich erwiesen hat. China verändert sich nicht in die Richtung, die wir uns wünschen, es passt sich uns politisch nicht an. Doch trotz politischer Frus-

tration haben der Handel und die Zusammenarbeit in Wissenschaft und Technologie lange funktioniert.

Die nach 2016 einsetzende Konfliktphase hat die bestehenden Unterschiede jedoch zunehmend ans Licht gebracht und uns vor eine Reihe von bedeutenden Fragen gestellt. Fördern wir die wirtschaftlichen Kooperationen weiter oder prangern wir Menschenrechtsverletzungen in China stärker an? Bauen wir die wissenschaftliche Zusammenarbeit mit einem autoritären Regime weiter aus oder reduzieren wir sie? Außerdem können die Ergebnisse der MINT-Forschung konkret und unmittelbar für feindliche Zwecke genutzt werden, deswegen muss man versuchen zu definieren, welche Disziplinen in die Kategorie Dual Use fallen – ein neues Konzept, auch im Zusammenhang mit China. Eine angemessene Sicherheitspolitik ist natürlich notwendig. Darüber hinaus ist eine Zusammenarbeit in bestimmten Forschungsbereichen nicht ratsam – sei es aus Gründen des Patentschutzes oder der Vermeidung von Dual Use. Diese Bereiche der wissenschaftlichen Kooperation müssen einem klaren und mit hohem Detail definierten Regelkatalog unterliegen.

Wir haben aber auch erkannt, dass China und Europa in vielen Fragen zunehmend voneinander abhängig sind. Das Klima, die Kreislaufwirtschaft, die globale Gesundheit – all das sind Themen, die gemeinsame Anstrengungen erfordern. Und eine gemeinsame Anstrengung setzt voraus, dass wir auf beiden Seiten Fachleute haben, die in der Lage sind, effektiv zusammenzuarbeiten. Zwar wird auch in diesen Bereichen der Wettbewerb auf dem Markt von entscheidender Bedeutung sein, doch ist es sicherlich wünschenswert, dass geopolitische Rivalitäten (oder Nullsummenspiele) der Erreichung globaler Ziele nicht im Wege stehen. Zudem hat sich in vielen oftmals von Medien heraufbeschworenen sogenannten Wettbewerbsfeldern zwischen China und Europa gezeigt, dass es sich dabei keineswegs um reine Nullsummenspiele handelt, sondern sowohl die chinesische als auch die europäische Seite in gesundem Maß profitiert.

Wir müssen daher erkennen, dass die Entwicklung von Wissenschaft und Technologie nicht von der Entwicklung der politischen und wirtschaftlichen Beziehungen und des Handels getrennt werden kann. Die Tatsache, dass diametral entgegengesetzte Absichten und Interessen in Bezug auf China bisher recht gut nebeneinander bestanden haben, ist nicht nur Ausdruck unserer Ambivalenz gegenüber China, sondern auch unserer mangelnden Chinakompetenz. Die entstandenen Chinabilder spiegeln meist Emotionen und Wünsche wider und sind kaum geeignet, als Grundlage für konstruktives Handeln zu dienen. Es ist äußerst bedauerlich, dass China fast ausschließlich in einem »positiven« oder »negativen« Licht dargestellt wird – während wir in Wirklichkeit eine gründliche, differenzierte und vorurteilsfreie China-Kenntnis in allen Bereichen benötigen.

Wissensfluss

Um voranzukommen, haben wir es daher versucht, ein Curriculum über China zu entwickeln, das die enge Verzahnung zwischen wissenschaftlicher und technologischer Innovation, Politik sowie Wirtschaft und Handel berücksichtigt. Wir hoffen, dass die Absolvent*innen der Technischen Universität Berlin der deutschen Industrie in Zukunft

mit ihrer erworbenen Chinakompetenz besonders nützlich sein werden, z. B. im Bereich der Digitaltechnik oder der Umwelttechnik.

Darüber hinaus erwarten wir aber auch, dass sie ihr Wissen weiterentwickeln, weitergeben und ggf. über ihren eigenen Bereich hinaus anwenden. Um die langfristigen Ziele der Gesellschaft zu erreichen, ist eine kohärente und nachhaltige globale Regierungspolitik erforderlich. Allein die Klimafrage macht dies deutlich. Und diejenigen, die Chinas wissenschaftlichen und technologischen Entwicklungsweg, seine Ziele und seine Möglichkeiten kennen, müssen eine Schlüsselrolle bei der Entwicklung neuer Regierungsstrukturen spielen.

Fachleute in MINT-Bereichen verfügen über eine andere Art von Wissen als Geisteswissenschaftler*innen, Geschäftsleute oder Politiker*innen. MINT-Wissen ist quantifizierbar, faktenbasiert und transparent. Es ist weniger von Annahmen und Wahrnehmungen abhängig und schafft stattdessen eine Plattform, die als Ausgangspunkt für die Entwicklung der oben genannten globalen Regierungspolitik dienen kann. Vertreter*innen der Wissenschaft und Technologie müssen daher in der Lage sein, sich an Entscheidungsprozessen zu beteiligen, die China betreffen – und auch an Entscheidungsprozessen mitwirken, bei denen chinesische Akteur*innen selbst involviert sind.

Man könnte auch sagen, dass die Vermittlung von Chinakompetenz an einer technischen Universität in beide Richtungen läuft. Einerseits liegt es in der Verantwortung der Dozent*innen, in allen China-Fragen auf dem neuesten Stand zu sein und unabhängig und objektiv zu bleiben. Es sollten keine finanziellen oder politischen Interessen hinter dem Unterricht stehen. Zudem sollte weder eine Pro-China- noch eine Anti-China-Haltung vermittelt werden. Gleichzeitig wird die Chinakompetenz durch das Wissen der Mitarbeiter*innen und der Studierenden aus den verschiedenen Fachrichtungen der technischen Universität bereichert. Dies trägt zudem reziprok zu einem ausgewogenen China-Bild bei. So entsteht ein selbstregulierendes System, das aufgrund der Vielfalt seiner Akteur*innen weniger Gefahr läuft, in Extreme abzugleiten.

Gleichzeitig ist es jedoch wichtig zu betonen, dass die Chinakompetenz keinen Hurra-Optimismus unterstützt. Die Zusammenarbeit mit chinesischen Partner*innen war schwierig und wurde in letzter Zeit immer schwieriger – das kennen wir nicht nur aus den Nachrichtensendungen, sondern auch aus eigenen bilateralen Erfahrungen auf der Mikroebene. Sich von China abzuschotten, ist jedoch die denkbar schlechteste Entscheidung. Die heutigen Entkopplungstendenzen führen dazu, dass das Wissen über China sicher weiter marginalisiert wird. Unwissenheit verstärkt jedoch die bereits vorhandene Angst, die wiederum die Abschottung verstärkt. Wir befinden uns in einem Teufelskreis. Der einzige Ausweg ist die Chinakompetenz. Wir müssen in allen Bereichen der Gesellschaft so viel Chinawissen wie möglich aufbauen. Dies bedeutet keineswegs, dass man China gegenüber ausschließlich wohlgesinnt sein sollte oder eine sogenannte China-Versteherin werden muss. Es bedeutet lediglich, dass irrationale Ängste durch rationale Einschätzungen und Lösungsfindungsprozesse ersetzt werden müssen. Dies ist wichtiger denn je.

